

Utta Danella

Eine Heimat hat der Mensch

Roman



*Eine Heimat hat der Mensch,
doch er wird nicht drin geboren,
muss sie suchen, traumverloren,
wenn das Heimweh ihn befällt.
Aber geht er nicht in Träumen,
geht er achtlos ihr vorüber,
und es wird das Herz ihm plötzlich
schwer bei ihren letzten Bäumen.*

Wilhelm v. Scholz

Jagd I

Seit er aus Salzburg weggefahren war, hatte ihn aus der Ferne das Gewitter begleitet; es blitzte über den Seen, es grollte hinter den Bergen, der Himmel wurde immer dunkler, die Autos fuhren mit Licht. Als dann das Unwetter losbrach, befand er sich direkt darunter, es tobte mit einer Urgewalt, wie er es noch nie erlebt hatte. Trotzdem fuhr er weiter.

Das Auto ist ein faradayscher Käfig, das hatte er in der Schule gelernt, ganz abgesehen davon, dass sein Vater ihm solche Dinge schon erklärt hatte, als er noch ganz klein war: Der Blitz kann gar nicht in ein Auto einschlagen.

Nur als ganz in der Nähe ein Baum getroffen wurde, er hörte das Krachen, sah aus dem Augenwinkel den Sturz, duckte er sich unwillkürlich. Wo er sich eigentlich befand, wusste er nicht, er musste total in die Irre gefahren sein. Seine Fragen unterwegs, in Orten, an Tankstellen, waren mit Kopfschütteln oder vagen Hinweisen beantwortet worden. Doch mit der Verbissenheit, mit der er seit Stunden unterwegs war, verfolgte er weiter das unbekannte Ziel. Kurz bevor der Regen begann, kam er durch ein Dorf, was heißt Dorf, ein Bergbauernhof mit ein paar Hütten drum herum, mehr war es nicht. Eine Frau, ein Huhn in der Schürze, war gerade dabei, ins Haus zu gehen, eilig, denn die ersten schweren Tropfen klatschten herab.

Er hielt, kurbelte das Fenster herunter und rief durch den Lärm des verhallenden Donners: »Ist das hier das Sarissertal?« Die Frau blickte unmutig, die Türklinke schon in der Hand.

Er schrie: »Ich suche das Sarisser Jagdschloss.«

Sie hob die Hand und wies den Weg weiter, bergauf.

Also fuhr er weiter, auch als der Regen zu strömen begann, als die Straße längst keine Straße mehr war, nicht einmal mehr ein Weg, nur ein nasser Glitsch, auf dem die Räder nicht fassten. Manchmal fuhr er über Bohlen, es rumpelte, er nahm das Tempo zurück, starrte ins Dunkel. Es ging bergauf, ziemlich steil; der Scheibenwischer führte einen aussichtslosen Kampf, denn dies war kein Regen, dies war eine Flut, es schien, als sei der Himmel ein Meer geworden, das sich in einem Schwall über die Erde ergoss.

Er tastete nach den Zigaretten, doch die waren in seiner Jacke, und die lag auf dem Rücksitz. Halten konnte er nicht. Wenn er hielt, würde er den Wagen niemals mehr in Gang bringen. Er war sich klar darüber, dass jeder vernünftige Mensch angehalten und eine Besserung des Wetters abgewartet hätte. Aber es war, als sei er gar nicht mehr fähig, diese rasende, unsinnige

Fahrt zu unterbrechen. Es schien Stunden her zu sein, seit er die Hauptstraße verlassen hatte, in eine Nebenstraße eingebogen war, von dieser in eine andere, immer weiter in die Berge hinauf; und ob dies nun das verdammte Tal war oder nicht, ob die Frau unter der Tür ihn verstanden hatte, spielte keine Rolle mehr, er fuhr wie ein Automat, nur von einem Gedanken besessen: zu finden, was er suchte.

Die Fahrt nahm von selbst ein Ende. Der Wagen rutschte unter seiner Hand, er packte das Steuerrad noch fester, spürte, wie die Räder durchdrehten, gab Gas, der Wagen schoss vorwärts, das rechte Hinterrad bockte gegen einen harten Gegenstand, er steuerte dagegen, gab nochmals Gas, und dann kippte der Wagen vornüber, bohrte die Nase in den Schlamm einer grabenartigen Vertiefung, die Hinterräder drehten im Leeren.

Sein Kopf schlug hart gegen die Frontscheibe, wurde seitwärts geschleudert, und die Kante des Rückspiegels bohrte sich in seine rechte Schläfe.

Falls er die Besinnung verlor, war es nur für einen Augenblick. Er richtete sich sogleich auf, fluchte laut und drückte gegen die linke Tür, die sich mühelos öffnen ließ.

Er kletterte hinaus, Schwindel überfiel ihn, er taumelte, aber der Regen, der ihn anfiel wie ein wildes Tier, zwang ihn standzuhalten. In Sekundenschnelle war er bis auf die Haut durchnässt. Eine Weile stand er wie betäubt, ließ den Regen an sich hinablaufen, dann kroch er in den kopfstehenden Wagen und angelte die Lederjacke heraus, zog sie über.

Und nun?

Er blickte aufwärts und abwärts, kam zu der Erkenntnis, dass dieser Weg ebenso gut ein leeres Bachbett sein konnte, denn von oben floss jetzt das Wasser stetig herab, aus Rinnsalen wurde ein rasch fließender Bach.

Sarissertal. Wieso eigentlich Tal? Er befand sich hoch in den Bergen, von einem Tal konnte keine Rede sein. Und von einem Jagdschloss hatte er weit und breit nichts gesehen. Nun stak der Wagen fest, und wie er je wieder von hier fortkommen sollte, war ein Rätsel.

Zurücklaufen zu diesem Hof, fragen, ob dort ein paar Leute gewillt waren, ihm zu helfen. Falls der Regen je aufhörte. Blieb zu hoffen, dass die Alte mit dem Huhn nicht der einzige Bewohner war. Wie lange war er seitdem gefahren? Eine halbe Stunde, eine Viertelstunde? Der Zeitsinn war ihm abhandengekommen.

Die Uhr zeigte ihm, dass es erst drei Uhr nachmittags war. Kaum zu glauben. Stand sie? Gegen halb zwölf war er in Salzburg weggefahren, und ihm kam es vor, als habe er seitdem die halbe Welt durchrast.

Er zog die Zigaretten aus der Tasche, steckte sie wieder weg, es würde unmöglich sein, in der Nässe eine anzuzünden. Sein Kopf schmerzte heftig, und das Schwindelgefühl nahm wieder

zu. Er zog die Füße aus dem Schlamm und machte ein paar Schritte bergauf. Das ging. Alles an ihm schien heil zu sein. Da er sich nun in Bewegung gesetzt hatte, ging er weiter.

Sinnlos, aber er konnte nicht ewig neben dem havarierten Wagen im Regen stehen bleiben.

Soweit sich erkennen ließ, endete der Weg sowieso ein Stück weiter oben, und vielleicht gab es irgendwo einen besonders großen Baum, unter dem noch nicht alles schwamm. Er musste sich eine Weile hinsetzen, die Beine trugen ihn nicht mehr.

Der Weg war nicht zu Ende, er machte eine Biegung, auf der Talseite wich der Wald zurück und machte Platz für eine sanft geneigte tiefgrüne Almwiese, über der wie ein dichter Schleier der Regen hing. Zur Rechten jedoch ...

Er stand und starrte. Fantasierte er?

Da war ein Haus. Das Sarisser Jagdschloss, das musste es sein. Ein Gebäude aus verwittertem dunklem Holz, mit winzig kleinen Fenstern und einem Umgang, so lag es, breit geduckt, unter den Tannen. Es war kaum zu sehen in der Dunkelheit, mit dem Wagen wäre er glatt daran vorbeigefahren.

Er stand wie angenagelt, der Regen floss an ihm hinab, spülte das Blut aus seiner Schläfenwunde, er hatte beide Hände zu Fäusten geballt und merkte es gar nicht.

Hier also. Würde er hier finden, was er suchte? Würde er hier endlich die Wahrheit über Carols Tod erfahren?

Wut und Schmerz waren es nicht mehr allein, die ihn erfüllten, er hatte auf einmal Angst. Er war sicher, dass Boris ihn erkannt hatte, heute Vormittag in Salzburg, ihre Blicke hatten sich gekreuzt. Flüchtig nur, ein Sekundenblitz, aber Boris war viel zu klug, um einen Verfolger nicht zu erkennen. Und warum sonst diese plötzliche Abreise? War er nun hier in diesem Haus, dann wusste er, dass seine Flucht vergebens gewesen war.

Das Haus lag totenstill und dunkel unter den Bäumen, nichts rührte sich darin, es schien leer und unbewohnt. Seitwärts, tiefer unter den Bäumen, erspähte er einen offenen Verschlag, der wohl dazu diente, einen Wagen abzustellen. Doch ein Wagen war nicht zu sehen.

Wie in Trance, Schritt für Schritt, ging er auf das Haus zu, stieg die drei Holzstufen hinauf, die auf den Umgang führten, drückte die Klinke nieder.

Die Tür war offen. Ein langer, dunkler Gang führte geradeaus in das Haus hinein, rechts und links Türen, die im Dämmer verschwanden, kein Lebenszeichen. Das Haus war leer.

Nein. Zwei Anzeichen von Leben: der kurze tiefe Anschlag eines Hundes, ein warmer süßer Duft.

Der Schwindel kehrte zurück, die Benommenheit, und in verstärktem Maße Angst. Seine Stimme klang heiser, als er »Hello?«, rief. Und dann noch einmal, lauter »Hello?«

Rechts im Gang, gleich vorn, ging eine Tür auf, ein Lichtschein fiel heraus, und der Wohlgeruch, der ihm schon aufgefallen war, als er das Haus betrat, umhüllte ihn wie eine Wolke.

Eine kleine stämmige Frau erschien unter der Tür, blickte ihn streng, aber ohne allzu großes Erstaunen an, kam dann auf ihn zu und fragte im Flüsterton: »Was wollen Sie?«

Auf diese plausible Frage fiel ihm keine Antwort ein. Das war alles ganz anders, als er es erwartet hatte, und die Frau, eine große weiße Schürze um den Bauch gebunden, hatte nichts Bedrohliches an sich.

»Haben Sie sich verirrt? Maria und Josef, Sie sind ja pitschnass. Kommen S' mit!«

Wie ein Wassermann tappte er hinter ihr her in die Küche, denn das war der Raum, aus dem sie gekommen war. Es war warm darin, ein Herdfeuer brannte, es roch herrlich. Verlegen blickte er auf seine schlammbedeckten Schuhe. »Entschuldigen Sie«, begann er, »mein Wagen ... ich wollte sagen, ich habe hier ein Stück weiter unten meinen Wagen in den Graben gefahren. Ich kann nicht weiter.«

»Hier kann man nur mit einem Landrover oder so einem Ding rauffahren«, sagte sie sachverständig. »Sie bluten ja. Sie haben sich verletzt.«

Jetzt, da der Regen die Wunde nicht mehr wusch, sickerte Blut über seine Wange. Der Kopf schmerzte höllisch. Die Küche, die Frauengestalt, beides schwankte.

Sie bemerkte seinen Zustand.

»Setzen Sie sich.« Sie zog ihm geschickt die nasse Jacke von den Schultern, dann kauerte sie sich nieder und zog ihm die Schuhe aus.

Es war ihm peinlich. »Nein, bitte, lassen Sie ... Ich kann schon selbst ...«

»Schon gut«, sagte sie ruhig. »Ich mach Ihnen die Wunde sauber und klebe ein Pflaster drauf. Dann legen Sie sich am besten eine Weile hin. Wie kommen Sie eigentlich hier herauf?«

Sie sprach nicht wie eine Österreicherin, ein fremdartiger Akzent, hart, östlich. Das passte. Sein Misstrauen kam zurück.

»Ich suche ...« Er stockte. War er in eine Falle gegangen? Sie brachte ein Fläschchen, betupfte die Wunde mit einem getränkten Wattebausch, es brannte, dann klebte sie ein Pflaster darüber.

»Was suchen Sie?« In ihrer Stimme klang Misstrauen.

Es war egal. Wenn er nun schon hier war, gefangen in diesem Haus, und wenn Boris sich in diesem Haus befand, dann war er ihm so oder so ausgeliefert.

»Ich suche das Jagdschloss im Sarissertal.«

»Das ist unser Jagdhaus. Kein Schloss. Sagten Sie Saritzer Tal?«

»Ja.«

Sie verzog keine Miene. »Was also suchen Sie hier?«

»Ich suche einen Herrn ... eh, Decanter.«

Ein kurzer scharfer Blick aus kleinen, fast schwarzen Augen.

»Kenne ich nicht. Den suchen Sie hier?«

»Ja. Man hat mir gesagt ...« Wieder überfiel ihn der Schwindel, das Gesicht der Frau verzerrte sich vor seinen Augen, seine Hand umklammerte krampfhaft den Rand des Küchentisches, an dem er saß.

»Der ist hier nicht. Und jetzt legen Sie sich hin. Aber ganz leise bitte. Die Kinder schlafen noch. Warten Sie.«

Sie öffnete einen Schrank, nahm eine Flasche heraus und füllte ein nicht zu kleines Glas randvoll. »Trinken Sie. Das wird Ihnen guttun.«

Ich trinke es nicht, dachte er, aber da hatte er das Glas schon in der Hand und trank. Himbeergeist, erstklassiger Himbeergeist, der bis in die Zehen zu rollen schien.

»Kommen Sie«, die Frau ergriff seine Hand und zog ihn vom Stuhl hoch, »legen Sie sich hin. Ich mach grad einen Apfelstrudel, bis Sie aufwachen, ist er fertig.« Jetzt lächelte sie. »Ganz leise, ja?«

Er tappte willenlos hinter ihr her durch den dunklen Gang, stieß sich das Knie an einem harten Gegenstand, eine Tür wurde lautlos geöffnet, sie schob ihn hinein, zerrte ihn vor ein Sofa und drückte ihn energisch nieder. Er saß kaum, da sank er schon um, merkte noch, wie eine Decke über ihn gebreitet wurde.

Er wusste später nicht zu sagen, ob er bewusstlos geworden oder einfach eingeschlafen war. Er hatte auch nicht bemerkt, dass auf einer zweiten Lagerstatt in diesem Raum ein Mann lag und schlief, so tief, dass er die Störung gar nicht bemerkte.

Als Richard erwachte, wusste er verständlicherweise im ersten Augenblick nicht, wo er sich befand. Er lag weich und bequem, es war warm und behaglich, nur sein Kopf schmerzte ein wenig. Über sich sah er schwere alte Holzbalken, und dann hörte er das gleichmäßige sanfte Rauschen des Regens. Es hat nachgelassen, es regnet friedlich, dachte er.

Da wusste er auf einmal, wo er war und wie er hergekommen war. Das Sarissertal, das Jagdschloss oder Jagdhaus, wie die Frau gesagt hatte, die Frau, die Apfelstrudel machte. Ein Stück weiter unten lag sein Wagen im Dreck.

Wie lange lag er hier schon? Er hatte geschlafen. Wo war die Frau? War sie der einzige Mensch in diesem Haus?

Er versuchte sich zu erinnern. Sie hatte irgendetwas erwähnt von schlafenden Kindern. Und sie würde den Apfelstrudel nicht allein für einen unerwarteten Besucher backen.

Vorsichtig wandte Richard den Kopf und blickte in die Augen eines Mannes, der auf der anderen Seite des Raumes lag, auf einem niederen Lager, das bis zum Boden von einer Felldecke eingehüllt war.

Nun richtete er sich auf, lächelte freundlich und fragte: »Gut geschlafen?«

In diesem Haus wunderte sich offenbar kein Mensch über hereingeschneite Besucher.

»Danke«, erwiderte Richard, »ausgezeichnet. Hoffentlich habe ich Sie nicht gestört?«

»Woher denn. Wenn ich schlaf, dann schlaf ich. Ich hab gar nicht gehört, wie Sie hereingekommen sind. Wissen S', ich bin schon eine Weile wach, ich bin nur nicht aufgestanden, weil ich Sie nicht stören wollte.«

Jetzt also stand er auf, reckte sich, trat dann an den viereckigen Eichentisch, der vor dem Kachelofen stand, und fummelte an einer Lampe herum; eine echte Petroleumlampe, wie Richard mit Staunen feststellte, als sie brannte. So etwas gab es also noch.

Der Mann, ein junger Mann, schlank und feingliedrig, mit einem ebenmäßigen, fast mädchenhaft hübschen Gesicht, hob nun die Nase und schnupperte. »Riecht, als ob gebacken würde.«

»Apfelstrudel«, sagte Richard.

»Das sieht der Marika ähnlich. Sie hat immer die besten Ideen. Apfelstrudel, das ist grad recht bei diesem Wetter. Oh, Sie sind verletzt?«

Richard hatte sich aufgerichtet, sein Kopf begann zu dröhnen, er griff mit der Hand an die Schläfe. Er erklärte, so gut es ging, was geschehen war, der junge Mann nickte mehrmals, sein Gesicht drückte lebhaft Anteilnahme aus. »Ein schreckliches Gewitter war's. Hat den ganzen Tag schon umeinander gebrummt. Schwül und lästig war's, Wild haben wir gar nicht zu sehen bekommen. Und dann hat's ja wohl geregnet.«

»So kann man es nennen.«

»Ich schlaf schon seit drei Stunden. Wir warn nach der Morgenpirsch noch mal draußen, geschossen haben wir heut nichts, dann haben wir bisserl was gegessen, und danach brauch ich meinen Schlaf. Früh sind wir schon um vier Uhr raus.«

Jetzt nickte Richard voll Anteilnahme. Er hatte keine Ahnung von Jagdbräuchen, aber wenn sie von einem Menschen verlangten, dass er um vier Uhr seinen Schlaf abbrach, würde er sich sowieso niemals damit befassen.

Der junge Mann trat an eines der kleinen Fenster und schaute hinaus.

»Wird schon heller. Bald hört's auf zu regnen. Aber was wir mit Ihrem Wagen machen, weiß ich auch nicht. Wir müssen warten, bis der Lois raufkommt. Der ist gleich nach dem Essen runtergefahren, er hat wieder mal irgendwo eine Braut herumsitzen. Kann sein, er kommt erst

spät am Abend herauf. Oder in der Nacht. No, das wird sich finden. Jetzt werden wir erst mal jausen. Aber vorher müssen wir Toni wecken. Kommen S' mit.«

Auf dem Gang stand jetzt auch eine Lampe, wodurch Richard es vermeiden konnte, sich wieder an dem dicken alten Lehnstuhl zu stoßen, der dort stand. Marika steckte den Kopf aus der Küchentür heraus. »Seid ihr wach? Dann mache ich einen Kaffee.«

»Duftet wunderbar, Marikam. Hast auch genug Mandeln reingetan?«

»Back ich oder backst du?«

»Ist Toni schon auf?«

»Ich hab noch nichts gehört.«

Diesmal war es die allerletzte Tür, links im Gang, und dahinter war ein relativ großer Raum, in dessen Mitte ein breites Bett stand, auf dem sich abermals ein Schläfer befand. Genauer gesagt, eine Schläferin. Am Fußende des Bettes lag ein großer schwarzer Schäferhund, der wachsam den Kopf erhoben hatte und seine rechte Vorderpfote wie schützend auf das Knie des Mädchens legte.

»Toni! Schläfst noch?«, fragte der junge Mann.

Das Mädchen machte: »Mhm!« Und ohne die Augen zu öffnen stellte es fest: »Riecht nach Apfelstrudel.«

»Den gibt es. Und Besuch gibt es auch.«

»Net wahr?« Sie fuhr mit einem Ruck hoch und blickte Richard mit frohem Erstaunen an.

»Wahrhaftig! Besuch!«

Sie griff sich mit beiden Händen in das schulterlange braune Haar, schüttelte es und warf es zurück. Sie trug ein Nachthemd aus hellblauer Seide, das bräunliche schlanke Arme sehen ließ; ihr Gesicht war so fein gezeichnet und hübsch wie das des jungen Mannes.

»Wer ist denn das?«

»Ein verirrter Wanderer. Das heißt, gewandert ist er nicht, er ist mit einem Wagen gekommen und hat ihn in den Graben gefahren. Ich kann mir schon denken, wo's passiert ist. Du kennst die Stelle sowieso, du bist schon zweimal da hängen geblieben. Ich muss dem Lois mal sagen, dass er sich ein paar Männer holt, den Stubben rausmacht und die Vertiefung aufschüttet. Bei so einem Wetter wie heut, wo man eh nix sieht, ist die Stelle kaum zu umschiffen. Bei Gewitter und Sturm hat's ihn derbröselt, ihn und den Wagen.« Der junge Mann lachte höchst vergnügt, das Mädchen im Bett lachte auch.

»Hauptsache, er hat's überlebt.«

»Bisserl lädiert ist er schon. Was mit dem Wagen ist, wissen wir noch nicht. Wir sind grad erst aufgestanden, und es regnet immer noch.«

»Na, mach Sachen.« Sie saß im Bett und strahlte Richard an, als sei er der Weihnachtsmann persönlich. »So schön, dass Sie da sind. War eh so lätschert heut.«

»Dies ist übrigens meine Schwester Toni.« Der junge Mann wies mit einer eleganten Handbewegung auf das Bett.

»Ich heiße Marie Antoinette«, sagte das Mädchen vorwurfsvoll. »Wenn du mich immer gleich als Toni präsentierst, wird mich nie ein Mensch bei meinem richtigen Namen nennen.«

Marie Antoinette! Richard kam es vor, als träume er. Oder hatte er einen größeren Schaden erlitten und fantasierte? Dieses merkwürdige Haus, hoch in den Bergen, diese seltsamen Menschen darin und nun noch dieses Luxusmädchen in einem Luxusbett, ein Toilettentisch stand im Zimmer, ein großer Spiegel, ein blauer Sessel. Nichts in diesem Haus sah so aus, wie man sich das Interieur eines Jagdhauses vorstellte. Jagdschloss, wie der Mann heute Vormittag in Fuschl gesagt hatte, Jagdschloss, das passte schon besser. Nur von außen sah das Schloss nicht aus wie ein Schloss.

Richard, noch in den Anblick des Mädchens versunken, das Marie Antoinette hieß, dachte nebenbei darüber nach, welche Bewohner dieses Haus wohl noch beherbergen mochte. Von Kindern war die Rede gewesen. Diese beiden hier jedoch waren Geschwister. Und über allem stand die Frage, ob Boris, der Mann, den er suchte, in diesem Haus wohnte.

Marie Antoinette schob ein Bein unter der Bettdecke hervor, worauf der Hund mit einem Satz vom Bett sprang.

Sie sagte: »Schleichts euch, ich komme gleich nach. Und, wie gesagt, vergessen Sie nicht, ich heiße Marie Antoinette.«

Wieder durch den Gang, zurück in das Zimmer, in dem er geschlafen hatte und in dem mittlerweile auf weißem Leinen ein Kaffeetisch gedeckt war; goldbraun und duftend, mit Puderzucker bestreut, stand mittendrin der Apfelstrudel.

Der junge Mann, Marie Antoinettes Bruder, umkreiste lüstern den Tisch und meinte: »Sieht gut aus, hm?«

»Kaffee ist gleich fertig«, klang es aus der Küche, aber ehe die Jause begann, gab es noch eine Verzögerung, Toni trat ein, in einer Hose aus schwarzem Samt und einer blauen Bluse, und rief einladend: »Setzt euch! Kaffee kommt gleich. Oh!«

Das Oh! galt Richards Schläfenwunde, die inzwischen das Pflaster durchblutet hatte.

Toni hob vorsichtig den rechten Zeigefinger, tippte nach seiner Schläfe, ohne sie jedoch zu berühren. »Was ist das?«

»Ich hab dir doch gesagt, dass er verletzt ist.«

»Wer hat Sie denn verplastert?«

Richard machte eine unbestimmte Handbewegung in Richtung Küche, und Toni sagte: »Aha. Die Marika. Sieht ihr ähnlich. Schlampert. Das muss ordentlich versorgt werden, kommen S' gleich mit mir. Kommen S', kommen S', wir gehen ins Badezimmer.«

Richard folgte ihr schweigend, entschlossen, sich über nichts mehr zu wundern. Dieses Haus war kein Schloss, aber es war erstaunlich geräumig. Es hatte kein elektrisches Licht, aber ein Badezimmer.

Allerdings befand sich im Badezimmer keine Badewanne, sondern nur ein großer hölzerner Zuber. Außerdem ein großer Tisch mit zwei Waschschüsseln, mit zwei Krügen, zwei Zahnputzgläsern, alles doppelt, alles perfekt ausgestattet. Auch ein Medikamentenschrank war vorhanden.

»Bisserl primitiv hier«, meinte Toni, »so ist das nun mal in einem Jagdhaus. Kein Grandhotel. Aber ich hab in meinem Schrank hier alles, was ich brauche.«

Sie löste vorsichtig das Pflaster von seiner Schläfe, besah sich ernsthaft und ausdauernd die Wunde, schüttelte den Kopf, machte ts, ts, ts und reinigte darauf die Wunde nochmals sorgfältig. Anschließend bekam Richard einen großen Verband um seinen Kopf.

»Aber das wäre doch nicht nötig wegen der Schramme«, versuchte er sich zu wehren, aber sie unterdrückte energisch jeden Widerspruch.

»Nix. Pflaster können wir morgen wieder draufpappen, jetzt wird das erst mal richtig verbunden. Ich kenn mich aus, ich hab einen Schwesternkurs gemacht.«

Ihr Bruder, der ihnen neugierig gefolgt war und von der Tür aus das ganze Unternehmen beobachtete, klärte Richard weiter auf.

»Sie ist gelernte Krankenschwester, das ist bei uns Familientradition. Alle unsere Großmütter, Mütter und Tanten haben irgendwann in irgendeinem Krieg beim Roten Kreuz gearbeitet. Bestimmt war eine von unserer Familie schon bei Solferino dabei und hat dem Dunant geholfen, das Rote Kreuz zu erfinden.«

»Na, bestimmt weiß ich, dass wer dabei war«, fiel Toni ein. »Das war die Urgroßtante Eugenie, die damals nach Venedig geheiratet hat. Du kennst ihr Bild, es hängt in Vöslau draußen bei den Rosentanten. Das im goldenen ovalen Rahmen, gleich neben dem Flügel. Süß war sie. Goldblondes Haar und pechschwarze Augen. Weißt es nicht?«

»Weiß schon. Urgroßtante Eugenie also. Sie war bestimmt nicht die Erste, die auf einem Schlachtfeld an lädierten Mannsbildern herumgebastelt hat. Wie ich sag, es gehört bei uns zur Familientradition. Tut's weh?« Die besorgte Frage galt Richard, der aber nicht dazu kam, sie zu beantworten, denn Toni schüttelte für ihn den Kopf.

»Warum soi's denn wehtun? Ich hab ganz sanfte Finger. Wissen Sie, ich hab den Schwesternkurs gleich nach der Matura machen müssen, da bin ich nicht auskommen. Tut's am Ende wirklich weh? Sie können ruhig stöhnen, wenn es Sie erleichtert.«

Es tat nicht weh, es tat wohl, diese Finger zu fühlen, die sie selbst als sanft bezeichnet hatte. Sanft, schlank, mit biegsamen Gelenken. Wunderschöne Hände. Alles an diesen beiden jungen Menschen verriet die gute alte Familie, nicht nur das Aussehen, nicht nur die Hände, auch der Charme und die Leichtigkeit, mit der sie plauderten, mit der sie jeder Situation überlegen waren. Was hatten sie mit Boris Jaretzki zu tun? Oder Decanter, wie er sich jetzt nannte.

Das erste Mal an diesem Tag kam Richard die Idee, dass er sich getäuscht hatte, dass der Mann, den er heute Vormittag in einem beigefarbenen Mercedes vor dem Österreichischen Hof gesehen hatte, doch nicht Boris war, dass er auch vorgestern im Festspielhaus eine Halluzination gehabt hatte.

War Boris aber hier, wann trat er auf in diesem Theaterstück? Und was war eigentlich mit den Kindern?

»Schlafen die Kinder noch?«, fragte er.

»Was für Kinder?«, fragte Toni.

»Nun, Ihre Marika sagte vorhin ...« Noch während er es aussprach, erkannte er den Irrtum. Die Kinder, das waren diese beiden hier. Für Marika jedenfalls waren sie es.

Toni legte die kühle sanfte Hand auf seine Stirn. »Bisserl heiß. Ist Ihnen übel? Haben Sie sich übergeben?«

»Nein.«

»Was nein?«

»Ich habe mich nicht übergeben.«

»Aber übel ist Ihnen?«

Er tat ihr den Gefallen und sagte, ja, ein wenig sei ihm übel.

»Eine leichte Gehirnerschütterung, ich dachte es mir. Weil Sie so schauen. Seh ich Ihren Augen an. Kopfschmerzen haben Sie auch, nicht?« Er nickte.

»Ich hab Cerebraltabletten hier irgendwo. Momenterl. Da sind sie schon.«

Richard sah ihr zu, wie sie in dem Kasten kramte, die Tablette auflöste, ihm das Glas gab, ihn besorgt und geradezu liebevoll musterte. Er fühlte sich überhaupt nicht mehr krank. Aber wenn es bedeutete, dass sie sich weiterhin so mit ihm beschäftigte, wollte er gern krank sein. Boris und alles, was damit zusammenhing, war unwichtig. Einmal frei sein von den quälenden Gedanken an das Geschehene. Dass Carol tot war, blieb so unbegreiflich wie vor einem Jahr, seit man ihn von ihrem Tod informiert hatte.

Marika erschien unter der Tür, meinte, dass der Kaffee nun bald getrunken werden müsse, sonst sei er kalt.

Besorgt musterte Toni ihren Patienten, der abwesend an ihr vorbeischaute.

»Geht's Ihnen nicht gut?«, fragte sie. »Ist Ihnen noch mehr übel als zuvor?«

»Nein, nein, danke, es geht mir sehr gut.«

»Dann kommen Sie.« Sie schob ihre Hand unter seinen Arm.

»Wir werden sehen, ob Ihnen der Apfelstrudel schmeckt. Schmeckt er Ihnen nicht, dann sind Sie sehr krank, und ich stecke Sie ins Bett.«

Der junge Mann sagte: »Sie haben Toni einen großen Gefallen getan. Endlich ein Patient. Es geht ihr mächtig auf die Nerven, wenn alle immerzu gesund sind.«

»Sei du ganz still. Warst du nicht froh, als du in der Wurzel hängen geblieben bist und dir den Haxen verknackst hast – und ich das gleich richtig behandelt hab?« Sie blickte Richard an.

»Eine Bänderzerrung hat er gehabt, aber schon so eine. Ohne meine Behandlung tät er heut noch hatschen.«

»Es war im Juni.«

»Ganz recht, Anfang Juni, als wir auf den ersten Bock gegangen sind. Der Lois hat dich runtertragen müssen, war's net so? Und heut kannst umeinandersteigen, als wenn nichts gewesen wäre.«

Als sie wieder vor dem Apfelstrudel standen, sagte Toni: »Mhm! Schön ist der.« Und zu Richard: »Wissen Sie, was das Schöne daran ist, wenn man jung ist? Dass man essen kann, so viel man will, und nicht dick wird. Wenn man erst anfangen muss, Kalorien zu zählen, macht das Leben keinen Spaß mehr.«

»Ich würde nicht sagen, dass Sie der Typ sind, der Kalorien zählen muss, auch später nicht.«

»Nein?« Sie strahlte. »Hast es gehört, Seppi? Ich kann immer essen, so viel ich will. Ich ess nämlich schrecklich gern.«

Sie saß schon am Tisch und bugsierte sich ein großes Stück Apfelstrudel auf den Teller, Marika füllte mit zufriedener Miene die Kaffeetassen.

»Also ich heiße natürlich auch nicht Seppi«, sagte der junge Mann, während er sich niedersetzte. »Ich heiße Franz Joseph.«

»Nach unserem letzten Kaiser«, erklärte Toni mit vollem Mund.

»Es war nicht unser Letzter, es war der Vorletzte«, korrigierte Seppi.

»Ach ja, der arme Karl, den vergisst man immer. No, wie ist es? Schmeckt es Ihnen?«

Richard hatte noch keinen Bissen gegessen, nur gierig einen großen Schluck Kaffee getrunken. Der Kaffee war ausgezeichnet, danach hatte er sich seit Stunden geseht. Der Apfelstrudel war

ebenso vorzüglich, und er spürte, dass er auch Hunger hatte, denn seit dem Frühstück hatte er nichts gegessen, und ein Frühstück in Österreich war eine bescheidene Sache, jedenfalls für amerikanische Begriffe.

Marika stand an der Tür, die Hände über der Schürze gefaltet und fragte: »Ist alles recht?«

»Geh, stell net so depperte Fragen«, sagte Toni. »Wir sind net daheim. Setz dich her und iss.«

Auf diese Aufforderung hatte Marika offenbar gewartet, sie nahm ohne Zögern Platz, füllte die vierte Tasse, die ohnehin auf dem Tisch stand, und bediente sich reichlich von dem Strudel.

Eine Weile aßen und tranken sie alle vier schweigend, voll beschäftigt. Außer dem Schäferhund hatten sich nun auch noch ein Dackel und ein Jagdhund eingefunden, alle saßen erwartungsvoll um den Tisch herumgruppiert.